

Die drei ??? und die Leiche zum Dessert

Autor: 07

Votingkategorie: KE

„Justus! Justus, Peter, Bob – kommt doch bitte noch einmal her.“

Die drei Detektive sahen sich an. Sie hatten soeben das Büro von Alfred Hitchcock verlassen, und wollten sich gerade von Ms. Larson, seiner Sekretärin, verabschieden. Was mochte der große Regisseur noch von ihnen wollen? Vor kurzem hatte er sie gebeten, ein geeignetes Gebäude für einen Film zu finden, am liebsten ein Spukhaus oder eine Geistervilla, denn es sollte eine unheimliche Atmosphäre ausstrahlen. Den drei Jungen aus Rocky Beach war es nicht nur gelungen, ein entsprechendes Gespensterschloss ausfindig zu machen, sondern auch noch den Geist, der darin umgegangen war, zu entlarven: Stephan Terrill, der Besitzer des Schlosses im Schwarzen Canyon, hatte seinen eigenen Tod vorgetäuscht und als Gespenst weitergelebt, um sein geliebtes Anwesen nicht den Banken übergeben zu müssen, denn er stand kurz vor dem finanziellen Ruin.

Das alles hatten die drei Detektive Alfred Hitchcock ausführlich berichtet. Der hatte sich sichtlich beeindruckt gezeigt über die Leistung der drei „Lausejungs“, und versprochen, zu dem Bericht über ihren Fall die Einleitung zu schreiben. Außerdem hatte er in Erwägung gezogen, ihre Dienste als Detektive gelegentlich in Anspruch zu nehmen, was die drei Jungen mit großem Stolz erfüllt hatte – wenn sie sich auch bemüht hatten, sich dies nicht anmerken zu lassen.

„Jederzeit, Sir!“, hatte Peter sofort gesagt, wenn er auch die Schrecken, die das Gespensterschloss und sein Besitzer ihm eingejagt hatten, noch nicht ganz vergessen hatte. Doch der Wahlspruch der drei Detektive lautete „Wir übernehmen jeden Fall“. Und nach ihrem ersten, den sie so glorreich gelöst hatten, waren sie voller Tatendrang. Und so hatte Justus hinzugefügt: „Und für Sie selbstverständlich besonders gern, Sir“.

Alfred Hitchcock hatte gelächelt. Hinter diesem Lächeln mochten sich bestimmte Gedanken verborgen haben – doch das hatten die Freunde nur ahnen können. „Wenn es dazu kommen sollte, dann werde ich den Bericht darüber ebenfalls für Euch lancieren – unter einer Bedingung!“ hatte der Regisseur gesagt. „Es muss sich um einen Fall handeln, der einen Bericht wert ist. Wenn sich die Angelegenheit schnell und einfach aufklären lässt, fühle ich mich nicht gebunden.“

Die Jungen waren einverstanden gewesen und Justus hatte im Hinausgehen gesagt: „Das Ergebnis können Sie dann selbst beurteilen, Sir.“ Alfred Hitchcock hatte geschmunzelt und ihnen nachgesehen. Für eine Weile hatte er noch gedankenverloren auf die Bücherwand

gegenüber seines Schreibtisches geschaut. Dort stapelten sich die bekanntesten Werke der internationalen Kriminalliteratur, in denen er manchmal nach Anregungen für seine Regiearbeit suchte. Er hatte an das Buch gedacht, das er dort bald neben Werken wie „die Mausefalle“ von Agatha Christie, „Lord Peters schwerster Fall“ von Dorothy Sayers oder den Maigret-Romanen von Georges Simenon stellen würde und das vielleicht den Titel „Die drei ??? und das Geheimnis des schwarzen Canyons“ oder „Die drei ??? und das Gespensterschloss“ tragen würde. Dann hatte sein Gesicht plötzlich einen entschlossenen Ausdruck angenommen, und er war aufgestanden, um ihnen von der ledergepolsterten Tür seines Büros nachzurufen: „Justus! Justus, Peter, Bob – kommt doch bitte noch einmal her.“

„Mir ist da gerade etwas eingefallen. Die Tochter einer Kollegin, eine junge Psychologin, ist zur Zeit bei mir zu Besuch, und ich wollte am Sonnabend eine kleine Dinnerparty für sie geben. Einige Freunde und Kollegen werden kommen, und da Euer erster Fall nun aufgeklärt ist, wäre das doch ein weiterer Grund zum Feiern. Wie wäre es, wenn ich Stephan Terrill und Euch Lausejungs am Sonnabend in meine Villa einladen würde? Hättet ihr Lust zu kommen?“

Justus, Peter und Bob sahen sich überrascht an. Eine Einladung bei Alfred Hitchcock, dem großen Regisseur. Davon hätten sie noch nicht einmal zu träumen gewagt! Sicher, sie standen hier in seinem Büro und hatten ihm gerade Bericht erstattet. Aber ihn in seiner Villa in Bel Air zu besuchen, war dann doch eine ganz andere Sache. Peter fand als erster die Sprache wieder. „Mr. Hitchcock, meinen Sie das ernst?“ „Aber natürlich, Peter. Und macht Euch keine Sorgen, es wird keine exklusive Hollywood-Runde. Eher ein nettes Abendessen. Und einen standesgemäßen Chauffeur habt ihr ja sowieso.“ Die Jungen lachten. Da Justus bei einem Preisausschreiben gewonnen hatte, stand ihnen einen Monat lang ein Rolls Royce nebst britischem Chauffeur zur Verfügung. Eine Annehmlichkeit, die sie während ihres Falls im schwarzen Canyon zu schätzen gelernt hatten. „Da haben Sie natürlich Recht, Sir“, erwiderte Justus. „Mit Mr. Morton könnten wir uns schon bei Ihnen sehen lassen.“

„Dann ist das also abgemacht. Ich erwarte Euch am Samstag Abend um sieben. Und nun ab mit Euch, ich habe noch zu tun!“

„Sieh mal, das ist das Haus von Lauren Bacall!“ Bob, der für Recherchen und Archiv zuständige Detektiv, verglich die Hausnummern des Mapleton Drives mit seinen Aufzeichnungen. Wenn sie sich schon

einmal in die nobelste Wohngegend von ganz Los Angeles verirren, konnte ein bisschen Sightseeing nicht schaden. Sie fuhren auf steilen Bergstraßen vorbei an prächtigen Villen, vornehmen Portalen mit Chauffeurshäusern und hohen Thujahecken, die allzu neugierige Blicke abschirmen sollten. Weit weg, in den Bergen am Ende der Straße, leuchteten weiße Buchstaben, die das Wort Hollywood formten und der noblen Wohngegend einen exklusiven Flair verliehen.

„Und dort, dort wohnt Judy Garland“, meldete Bob sich wieder, als sie in die Bel Air Road einbogen. „Seht mal, wem gehört denn der Protzklotz da?“ Justus wies auf ein großes Haus mit einer imposanten Marmoreinfahrt. Bob schaute wieder in seine Aufzeichnungen. „Wenn das hier die Abzweigung zur Charing Cross Road ist, dann muss das das Haus eines gewissen Hugh Hefner sein.“ überlegte er. „Wer?“ fragte Peter mit hochgezogenen Brauen. „Nie gehört.“ sagte Justus, dessen Personengedächtnis ausgezeichnet war, nach kurzem Nachdenken. „Kennen Sie den, Mr. Morton?“ fragte er an den Chauffeur gewandt. „Bedaure, die Herrschaften, ich pflege solche Magazine für gewöhnlich nicht zu lesen. Wenn Sie nun einmal nach rechts schauen wollen, dort befindet sich die Einfahrt zum Anwesen von Mr. Hitchcock. Bitte sehr, Bellagio Road Nummer 10957.“

Der Rolls Royce hielt vor einem schmiedeeisernen Portal, das zu beiden Seiten von einer dichten Hecke eingefasst wurde. Hinter dem Tor konnten die Jungen einige Palmen, schnurgerade Blumenbeete, sorgsam gepflegte Rasenflächen und einen breiten, schneeweißen Kiesweg erkennen. „Wann darf ich die Herrschaften abholen?“ meldete sich Morton in gewohnt höflichen Ton zu Wort. „Oh, ich denke, das Essen wird gegen zehn Uhr zu Ende sein, wenn sie dann so freundlich wären-“, erwiderte Justus. Mit den Worten „Sehr wohl, die Herrschaften. Ich wünsche viel Vergnügen!“ verabschiedete sich der Chauffeur und wendete den Rolls Royce in der Einfahrt.

Die drei Detektive gingen auf das Tor zu. Man hatte sie anscheinend schon erwartet, denn die Flügeltüren schwangen zurück. Das große Haus des Regisseurs schimmerte hell in der Abendsonne. Ehrfürchtig gingen die drei Detektive in Richtung Haupteingang, als sie plötzlich eine Stimme hörten: „Stehenbleiben! Sofort stehenbleiben!“

Die Jungen sahen sich um. Auf sie zu kam ein Gärtner mit asiatischen Gesichtszügen. Unter seiner Schirmmütze blickte er sie böse an und sagte: „Verboten Rasen zu betreten. Aber ich sehe alles! Geht Hauptweg!“ Justus, Peter und Bob schauten zu Boden – in ihrem Staunen über die prächtige Villa hatten sie kaum auf den Weg geachtet und

tet und waren einfach querfeldein auf den Eingang zugegangen. Sofort entschuldigten sich die drei und wandten sich dem Kiesweg zu.

„Justus, Bob, Peter!“ rief da eine Stimme. Alfred Hitchcock hatte sie kommen sehen und kam ihnen entgegen. „Nehmt Magasay den Empfang bitte nicht übel, er ist immer todunglücklich, wenn jemand seinen heiligen Rasen oder die Kieswege betritt. Am liebsten würde er jeden Gast wieder wegschicken.“ Er lachte sie freundlich an. „Wie schön, dass ihr da seid. Kommt mit, die anderen Gäste sind schon da.“

Die drei Detektive folgten Alfred Hitchcock ins Innere des Hauses. Die großzügige Halle war mit dicken Teppichen ausgelegt. Die Wände schmückten Bilder moderner Maler, und auf einer zierlichen Kommode stand ein kanariengelbes Telefon. Einen Kontrast bildete ein wuchtiger alter Dielenschrank, den Justus mit dem fachkundigem Blick des Trödelmarktjuniors als viktorianisch erkannte. Mr. Hitchcock folgte seinem Blick und lächelte. „Du hast den gleichen Sinn für Antikes wie Dein Onkel Titus Jonas“, sagte er. „Das Ungetüm von einem Schrank ist ein Familienerbstück, ich hätte ihn schon längst auf den Dachboden verbannt, wenn nicht meine Tante Maude seinen Standort jedes Mal kontrollieren würde, wenn sie in den USA ist. Und eigentlich ist der Schrank mit seinen vielen Fächern und Auszügen ja auch ganz praktisch. Aber nun kommt in den Salon, die anderen Gäste warten.“

Auch der Salon war vorwiegend mit antiken englischen Möbeln eingerichtet, so dass die drei Detektive sich in ein viktorianisches Landhaus versetzt fühlten. In der Mitte stand ein großer Esstisch, an dem bereits fünf Gäste Platz genommen hatten. Die junge Frau an der linken Seite musste die Psychologin sein, die Hitchcock erwähnt hatte. Rechts neben ihr saß ein großer, aristokratisch wirkender Mann mittleren Alters, zu dessen Füßen überraschenderweise ein Hund schlief. Das Tier schien der komplette Gegensatz seines elegant gekleideten Herren mit dem schwarzen Schnauzer und den lebhaften Augen zu sein: Es war ein sehr kleiner, leicht dicklicher Hund mit hängenden Ohren, eingedrückter Schnauze und einem kurzen, gebogenen Schwanz.

Auf der anderen Seite des Tisches saß ein fremdländisch anmutender Mann mit schwarzem Haar, dunklem Teint und drei kleinen Punkten auf der Stirn. Als die Detektive eintraten, blickte er zu ihnen hoch und bedachte sie mit einem düsteren Blick. Von ihm ging eine unangenehme Atmosphäre aus, wenn auch keiner der drei Jungen zu sagen vermocht hätte, woran dies lag. Ganz anders sein Tischnachbar zur Linken: Er war ein großer, schlanker Mann mit kurzgeschorenen feuerroten Haaren, der ihnen einen schalkhaften Blick zuwarf.

Nun drehte sich auch der Mann zu ihnen um, der am Kopf des Tisches saß. „Mr. Terrill!“ rief Justus erfreut. „es lag wirklich nicht im Bereich des Wahrscheinlichen, dass wir uns so bald wieder begegnen würden“, begrüßte er den ehemaligen Schauspieler auf seine gewohnt umständlich Art, so dass Bob und Peter sich wissend angrinsten und die Augen verdrehten. Mr. Terrill jedoch schien erfreut über diese Begrüßung. „Justus, Peter, Bob! Ich freue mich, Euch zu sehen – und bin sehr gespannt, was der Abend im Hause des Meisters der Inszenierung für uns bereit hält.“

Alfred Hitchcock lächelte vielsagend. „Zunächst einmal ein annehmbares Abendessen, möchte ich doch hoffen! Burroughs“, er wandte sich an den Butler, „bitten sagen Sie Ihrer Frau, dass wir gerne in zehn Minuten mit dem Essen beginnen würden.“ Der Butler, der bis dahin mit würdevollem Gesicht neben der Tür gestanden hatte, nickte knapp und entfernte sich.

„Doch zunächst einmal möchte ich unsere jungen Freunde vorstellen“, fuhr Hitchcock an die Tischrunde gewandt fort. „Ich hatte Ihnen ja bereits angekündigt, dass wir heute das Vergnügen haben würden, ein hoffnungsvolles junges Detektivteam kennen zu lernen, dessen ersten Erfolg wir heute feiern wollen. Dies also sind Justus Jonas, der erste Detektiv, Peter Shaw, zweiter Detektiv und Bob Andrews, verantwortlich für Recherchen und Archiv, wie es uns ihre Visitenkarte verrät.“ Er zeigte den Jungen ihre Plätze und reichte dann dem Rothaarigen eine der kleinen weißen Kärtchen, mit denen die drei Fragezeichen sich auszuweisen pflegten.

„Aha, ‚wir übernehmen jeden Fall‘“, las der Mann laut vor. „Ist das wahr? Wirklich jeden?“ Justus nickte. „Selbstverständlich Sir. Wir können den Erfolg zwar nicht garantieren, aber sind stets darum bemüht.“ Der Rothaarige lachte breit. „Freut mich, Jungs, mein Name ist Shelby – Arthur Shelby. Alfred und ich kennen uns noch aus der Zeit, als wir zusammen an einem Theater in Arizona arbeiteten.“ Er seufzte, „wie lange ist das jetzt her, Alfred?“ Hitchcock lächelte: „Fast dreißig Jahre, Arthur. Da waren unsere jungen Freunde und auch Clarissa noch nicht einmal auf der Welt. Aber auch wenn heutzutage alles moderner und professioneller ist, so warst Du doch damals einer der besten Deines Fachs.“ „Nun, das Stadtplanungsamt von Seaside schien da anders zu denken, jedenfalls zahlten sie mir kein Gehalt, das eines Genies würdig wäre.“ Er lachte lauter, als es angemessen gewesen wäre und der aristokratisch wirkende Mann zog missbilligend die Augenbrauen hoch, während sein Hund einen lauten Schnarcher von sich gab. Eine peinliche Stille trat ein, die Justus zu unterbrechen

suchte: „Dann waren Sie wohl auch Schauspieler wie Mr. Terrill?“, fragte er, an Mr. Shelby gewandt. Der lachte wieder auf, doch diesmal mit einer Spur Bitternis im Unterton. „Oh nein, ich war kein berühmter Schauspieler. Diese Ehre gebührt nur zweien an diesem Tisch. Ich bin Techniker, genauer gesagt Ingenieur und“ – er neigte seinen Kopf in einer spöttischen Verbeugung zu den drei Detektiven hin – „Amateur-erfinder.“ „Erfinder. In der Tat...“ Der Mann mit dem Schnurbart schaute geringschätzig zu Mr. Shelby herüber. „Was die ehemaligen Schauspieler an diesem Tisch angeht, ich bin einer von ihnen – berühmt war ich jedoch nie so wirklich, oder habt ihr schon einmal von Victor Hugenay gehört?“ „Nein, Sir, tut mir leid, das muss vor meiner Zeit gewesen sein“, sagte Bob verlegen. Die Atmosphäre im Raum war ihm eine Spur zu frostig für eine Dinnerparty. „Sicher“, erwiderte Hugenay. „Ich stehe schon lange nicht mehr auf der Bühne, sondern bin“ – er zögerte beinahe unmerklich – „Kunsthändler geworden. Obwohl ich meinen Schauspielerausweis nie weggeworfen habe. Wer weiß, ob ich ihn nicht eines Tages noch gebrauchen kann?“

Peter lächelte und stupste Justus in die Seite. „Unser Freund Justus war auch einmal Schauspieler. Hast Du Deinen Ausweis eigentlich noch?“ Justus brummte unwillig. Er wollte ganz sicher nicht in dieser illustren Runde auf seine Vergangenheit als pummeliger Kinderstar angesprochen werden. Doch es war zu spät. „Natürlich, jetzt erkenne ich ihn! Du bist doch das Pummelchen von den kleinen Strolchen“, rief die junge Frau begeistert aus. „Das war die Lieblingssendung meiner kleinen Schwester, wir haben alle Folgen gesehen. Ich bin übrigens Clarissa Franklin, Mr. Hitchcock war so freundlich, mich für einige Tage in seinem Haus zu beherbergen, während ich hier in Los Angeles eine Stelle in einem Krankenhaus suche.“ „Sie sind Psychologin, nicht wahr?“, hakte Justus ein, dankbar über die Ablenkung. „Ich finde, das ist ein überaus faszinierender Beruf – wo haben Sie studiert?“ „In Stanford. Erst wollte ich in Phoenix studieren, um bei meiner Mutter bleiben zu können. Aber dann bekam ich den Studienplatz in Stanford und so ein Angebot schlägt man schließlich nicht aus. Naja, und nun hat es mich hierher verschlagen, da ich weder zu Hause noch in San Francisco eine Stelle bekommen habe. Ich möchte nämlich als Psychotherapeutin arbeiten und das sind leider sehr begehrte Jobs“, fügte sie seufzend hinzu.

„Ich bin sicher, Clarissa, dass Du hier in Los Angeles Dein Glück finden wirst“, meldete sich Alfred Hitchcock zu Wort. Und mit einem Lächeln fügte er hinzu: „Glaub mir, hier brauchen viele Menschen psychologische Unterstützung. Nicht umsonst findet Mr. Rhandur täglich

mehr Menschen, die sich seiner Bewegung anschließen möchten“, Hitchcock wies bei diesen Worten zu dem düster blickenden Mann hinüber, dessen Miene sich noch ein wenig mehr verdunkelte und fügte rasch hinzu: „um geistige Erleuchtung in der Religion zu finden, denn Mr. Rhandur ist Abgesandter des Tempels der Gerechtigkeit in Pleshiwar, Indien.“ „Ich bin nicht den weiten Weg nach Amerika gekommen, um ausgeflippte Starlets und reiche Filmbosse in den wahren Glauben einzuführen“, sagte Mr. Rhandur hoheitsvoll. „Meine Mission dient höheren Zielen, dennoch freut es mir, dass ich heute abend an einer Dinnerparty teilnehmen darf.“ „Clarissas Freunde sind auch meine Freunde“, erwiderte Hitchcock höflich, wenn auch leicht gezwungen. Noch bevor Justus fragen konnte, wo sich Clarissa Franklin und Mr. Rhandur kennengelernt hatten, ertönte ein lautes Kläffen, und unter Mr. Hugenays Stuhl wurde ein breiter, hässlicher Hundekopf sichtbar. Mr. Rhandurs Mund wurde schmal. „Bitte, M. Hugenay, ich denke, sie werden Verständnis dafür haben, dass nicht jeder von uns einen Hund beim Essen schätzt. Könnten Sie das Tier nicht im Flur unterbringen?“

Victor Hugenay sah den Inder mit einem überlegenen Lächeln an: „Nun, Mr. Rhandur, dies ist nicht irgendein Hund. Es handelt sich um einen Brabanter, genauer, um einen *petit brabaçon*. Ein ausgezeichnete Spürhund und Gefährte – ich lasse ihn nur äußerst ungern von meiner Seite, wenn Sie verstehen.“ Hugenay ignorierte nonchalant den Inder, der zu einer Entgegnung ansetzte und fuhr zu seinem Hund gewandt ungerührt fort: „Ruhe, Hercule, das ist nur der Butler mit dem ersten Gang.“ Beruhigt gab Hercule seinen Widerstand auf und zog sich wieder unter den Sitzplatz seines Herren zurück, allerdings nicht ohne dem Butler Burroughs noch einen äußerst misstrauischen Blick zuzuwerfen, der ungerührt den ersten Gang, Lachsfilet auf Zuckererbsen, auftrug. Hitchcock nutzte die Situation, um die Atmosphäre wieder ein bisschen zu entspannen.

„Burroughs ist ein wunderbarer Butler und seine Frau kocht vorzüglich. Ich schätze mich glücklich, dass die beiden in meinen Diensten stehen. Leider werde ich demnächst für einige Zeit auf ihr *Bœuf Bourguinonne* verzichten müssen – die beiden planen eine Reise nach Europa und werden einige Wochen unterwegs sein.“

Victor Hugenay nickte. „Es ist schwer, gutes Personal zu finden. Erst recht solches, das sich auf die französische Küche versteht. Ah, einen wunderbaren Weißwein haben Sie da aus ihrem Keller holen lassen.“ Er schwenkte das Glas fachmännisch und hielt es gegen das Licht. Dann roch er kurz daran und nahm schließlich einen winzigen

Schluck. „Ah, ein Sancerre, hervorragende Wahl, mein lieber Freund. Und in der perfekten Trinktemperatur! Da soll noch einmal jemand sagen, ihr Amerikaner versteht nichts von Weinen!“ schloss er seinen Vortrag mit einem charmanten Lächeln.

Shelby lachte. „Nun, ich persönlich würde einem kühlen Bier immer den Vorzug geben, doch zu einem so edlen Essen gehört wohl auch ein Glas Wein. Ob es nun ein Sunser oder ein Moonser ist, ist mir ehrlich gesagt ziemlich schnuppe. Also, Prost!“ Er erhob das Glas und die anderen Gäste folgten zögernd seinem Beispiel. Nun sprach auch Terrill, der bisher die Gespräche stumm verfolgt hatte, Hugenay mit einem Lächeln an: „Wissen Sie, im Gegensatz zu Mr. Shelby trinke ich sehr gerne Wein. Drüben im Verdant Valley machen sie einen hervorragenden Zinfandel. Doch ich bevorzuge meine Weine immer eisgekühlt, am liebsten hätte ich eine ganze Eisscholle im Glas.“

Hugenay zog hörbar Luft ein und Alfred Hitchcock als Gastgeber beeilte sich zu sagen: „Mein lieber Stephan, das tut mir wirklich leid, ich werde Burroughs gleich bitten, etwas Eis zu holen. Und Arthur, für Sie habe ich selbstverständlich auch ein Bier im Keller stehen.“ „Sir, das können wir doch holen, Mr. Burroughs ist doch sicher in der Küche beschäftigt und wir machen uns gerne nützlich“, schlug Peter vor.

Hitchcock zögerte: „Ihr seid doch meine Gäste... aber nun gut, Eis bekommt ihr in der Küche und das Bier findet ihr im Weinkeller, Burroughs wird Euch den Weg erklären.“ Erleichtert, der steifen Atmosphäre entfliehen zu können, machten sich die drei Fragezeichen auf den Weg in die Küche.

„Hallo Mr. Burroughs. Haben Sie wohl etwas Eis für uns? Und wo ist bitte der Weinkeller – wir möchten etwas Bier für Mr. Shelby holen.“

Mr. Burroughs lächelte. „Hallo Jungs – zum Weinkeller geht es dort hinunter. Es ist die erste Tür auf der linken Seite. Aber Vorsicht, ich habe heute morgen Mausefallen aufgestellt. Tappt bloß nicht in die Falle!“ Er lachte. „Das Eis bekommt ihr hier am Kühlschrank. Ist die Runde denn noch nicht frostig genug?“ Justus schaute ihm fragend ins Gesicht: „Sie haben es also auch bemerkt? Eine durchaus befremdliche Runde ist das. Ich hatte mir eine Dinnerparty bei Mr. Hitchcock irgendwie anders vorgestellt.“

Mrs. Burroughs trat hinzu und sagte „Naja, kein Wunder, die Gäste sind ja auch recht mutig gemischt – ich warte schon auf die ersten Toten.“ Mr. Burroughs sah seine Frau scharf an: „Celia, das hättest Du nicht sagen sollen. Uns ist kein Urteil über die Gäste von Mr. Hitchcock gestattet.“ Doch seine Frau winkte ab. „Komm schon, Oli-

ver, es ist doch bekannt, dass die da drinnen sich nicht alle grün sind.“

„Was meinen Sie damit, Madam?“, wandte Justus sich an die Frau.

„Uns ist natürlich nicht entgangen, dass die Gäste der Runde nicht alle so miteinander harmonieren, wie es wünschenswert wäre, aber wieso warten Sie auf Tote?“ Celia Burroughs lächelte. „Meine Güte, Du sprichst ja fast so umständlich wie mein Mann. Das mit den Toten habe ich doch nur so daher gesagt. Einige der Gäste haben wohl noch alte Rechnungen offen. Diese beiden Schauspieler sollen mal einen üblen Streit um eine Frau gehabt haben – man redet sogar von einem Duell bei einem alten Hügelgrab in Arizona!“ Mr. Burroughs seufzte: „Nun, dann hast Du ja bald alles ausgeplaudert. Aber um es mal richtig zu stellen: Diese Sache mit dem Duell ist ein reines Gerücht. Soweit ich weiß, hat Mr. Hitchcock den Streit damals geschlichtet. So etwas kann schon einmal vorkommen unter Schauspielern. Und wir wissen doch alle, wie heißblütig die Franzosen sind – vor allem, wenn es um eine Frau geht.“

„Wer war diese Frau? Wissen Sie das auch?“ hakte Bob sofort nach.

„Nun, sie war eine Tänzerin – hat wohl am selben Theater getanzt an dem Hugenay und Terrill ihr Engagement hatten.“ Mr. Burroughs lächelte entschuldigend „das alles ist schon lange her. Und ich sollte eigentlich nicht darüber sprechen.“ „Ja, sie war eine Tänzerin“, mischte Celia Burroughs sich wieder ein. „Isadora Benjamin nannte sie sich. Und sie soll eine Meisterin des Spitzentanzschuhs gewesen sein, erzählt man sich.“ „Celia, wirklich, meinst Du nicht, dass es reicht?“ versuchte Oliver Burroughs seine Frau zu bremsen. „Ach Oliver, nun lass den Jungen doch den Spaß an der kleinen Geschichte“, beschwichtigte sie ihn und fuhr fort: „Sie war mit Terrill verlobt, aber auch Hugenay hatte ein Auge auf sie geworfen. Er war damals noch sehr jung und verliebte sich stürmisch in die Tänzerin. Bei jeder Probe soll er sie vom Orchestergraben aus angeschmachtet haben. Eines Tages gestand er Isadora seine Liebe in einem Brief, den diese sofort zerriß, denn sie war Terrill treu. Der fand jedoch einen der Papierschnipsel mit den eindeutigen Phrasen und wurde so wütend, dass er Hugenay nach alter Manier zum Duell forderte. Hugenay war sofort bereit für seine Liebe zu kämpfen und notfalls auch zu sterben und ging auf das Duell ein.“ Sie seufzte und sah ihren Mann an: „So sind die Franzosen, Oliver. Romantisch wie ein Shakespearestück.“

„Und was geschah dann?“, fragte Peter neugierig. „Naja, es war ein ziemlicher Skandal. Deshalb kann meine Frau sich ja auch noch so gut daran erinnern. Aber das Duell hat in Wirklichkeit niemals stattgefunden“, sagte Burroughs entschuldigend. Ihm war die Redseeligkeit

seiner Frau offensichtlich unangenehm und so beendete er die Geschichte lieber selber: „Mr. Hitchcock, der damals am Theater in Phoenix Regie führte, war natürlich entsetzt, als er bemerkte, dass seine beiden Hauptdarsteller sich gegenseitig umbringen wollten. Er redete so lange auf Terrill ein, bis dieser seinen Plan aufgab und sich lieber Isadora widmete. So kam also nur einer zum Hügelgrab, nämlich Hugenay. Und der kochte natürlich vor Wut, als er erfuhr, dass er ausgebootet worden war.“ Peter grinste: „Na, da hat unser Mr. Hitchcock ja genau das erreicht, was er wollte.“ „Nicht ganz. Isadora war nach dem Abend in anderen Umständen und Terril heiratete sie. Hugenay musste erkennen, dass er endgültig verloren hatte und schmiss seine Rolle. Er kehrte nach Frankreich zurück und betrat nie wieder eine Bühne. Stattdessen trat er in den Betrieb seines Vaters, eines Kunsthändlers ein. Der war natürlich hocheifrig, doch Hitchcock hatte nicht nur einen Schauspieler verloren, sondern auch noch seine beste Tänzerin“, wusste Mrs. Burroughs zu berichten.

Die drei Fragezeichen lachten. Doch dann sah Mrs. Burroughs auf die Küchenuhr und erschrak: „Meine Güte, wir haben uns verplaudert. Schnell, nehmt das Eis, ich muss den nächsten Gang anrichten. Seid bitte so gut und nehmt noch eine Flasche Wasser mit. Und vergesst das Bier nicht!“ Geschäftig machte sie sich wieder über ihre Töpfe her. Während Justus und Peter in den Salon zurückkehrten, ging Bob in den Weinkeller, um das Bier für Mr. Shelby zu holen.

„Die Sache, der wir dienen, ist richtig, denn sie ist das Anliegen der Menschheit – das behauptet nicht nur unser Präsident, sondern bereits Benjamin Franklin war der Überzeugung!“

Als die Justus und Peter den Salon betraten, war eine hitzige politische Diskussion im Gange. Alfred Hitchcock, der gerade aus der neuesten Präsidentenrede zitiert hatte, unterbrach sich, als die beiden Jungen hereinkamen. „Oh, da seid ihr ja, wir hatten Euch schon vermisst. Und da kommt auch Bob mit dem Bier – Arthur, nun werden Sie in den Genuss ihres Lieblingsgetränks kommen. Seid bitte so nett und gießt uns auch noch ein wenig Mineralwasser ein. Anregende Diskussionen machen immer so durstig“, fügte er lächelnd hinzu. Glücklicherweise, dass die Atmosphäre nun anscheinend etwas gelöster wurde, öffnete Peter die Selterflasche. Luft füllte zischend das Vakuum und kurz darauf sprudelten frische Wasserperlen in die Gläser. Mr. und Mrs. Burroughs erschienen mit dem Hauptgang und dem dazugehörigen Rotwein, und Hercule begann wieder zu kläffen. Mr. Rhandur zischte etwas, das wie „verdammter französischer Köter“ klang, doch Victor

Hugenay erwiderte nur ungerührt: „Belgischer Köter, mein lieber Mr. Rhandur, es ist ein belgischer Köter. Ein Brabanter. Wissen Sie, wo Brabant liegt?“ Und zu seinem Hund gewandt: „Ruhig jetzt, Hercule, es ist gut. Mr. Rhandur meint es nicht so.“

Doch Mr. Rhandur schien es durchaus so zu meinen. Wütend fuchtelte er mit einem langen schwarzpolierten Spazierstock in Hugenays Richtung und entgegnete: „Brabant – weshalb sollte es mich scheren, wo Brabant liegt? Wissen Sie denn, wo Pleshiwar liegt?“ Mit Bedauern stellte Peter fest, dass die Stimmung sich bereits wieder in etwa auf dem Niveau des mit drei Eiswürfeln gekühlten Weines von Mr. Terrill eingependelt hatte. Dieser blickte interessiert von seiner gefüllten Kalbsbrust auf und sagte: „Ich kenne Pleshiwar. Ich habe dort einmal gedreht. Ich erinnere mich noch, dass es furchtbar heiß war. Es war entsetzlich. Ich sollte laut Skript über einen Tempel herfallen und dann wurde ich von einem Gläubigen angegriffen, weil ich den Tempel mit Schuhen betreten hatte.“ In Erinnerung an den Angriff verzog er das Gesicht schmerzvoll.

Klirrend fiel eine Gabel zu Boden. Mr. Rhandur blickte langsam auf und sagte mit eisiger Mine: „Es ist gegen das heilige Gesetz, unsere Tempel mit Schuhen zu betreten. Sie können von Glück sagen, dass sie damals nicht getötet wurden, denn Sie haben unseren Glauben mit Füßen getreten. Wenn ich geahnt hätte, dass Sie...“

„Aber was hätte ich denn tun sollen“, sagte Terrill kläglich, dem zu dämmern schien, dass er seine Anekdote lieber für sich hätte behalten sollen. „Ich steckte in diesem zotteligen Monsterkostüm und was Sie als Schuhe bezeichnen, waren in Wirklichkeit riesige Monsterfüße, die aus mehreren Kilo Rinderleder gearbeitet waren.“

„Wie lächerlich – da müssen Sie sich ja sehr albern vorgekommen sein“, warf Clarissa lachend ein. Die anderen in der Runde stimmten erleichtert mit ein, verstummten jedoch sofort wieder, als sich Rhandur in gefährlich leiser Stimme an Terrill wandte: „Ich kann daran wirklich nichts Komisches finden. Am liebsten würde ich Ihnen meinen Spazierstock vorführen, aber das möchte ich der weißen Tischdecke nicht antun“, sagte er geheimnisvoll und sah Terrill noch einen Augenblick indigniert an. Dann wandte er sich wieder seinem Essen zu.

Terrill blickte noch einen Moment lang traurig seine *Pommes Dauphin* an und schien über etwas nachzугrübeln, doch dann entschloss er sich wie die anderen, mit dem Essen fortzufahren.

„Ach, Alfred, dieser Beaujolais ist unvergleichlich“, schwärmte Weinfreund Hugenay. „Eine hervorragende Wahl zum Kalb – ist es ein Brouilly? Hitchcock schmunzelte und genoss das Lob des Franzosen

sichtlich. „Nun Victor, den Beaujolais hast Du ja erkannt, aber es ist kein Brouilly, sondern ein Fleurie. Ich pflege immer-“

Krach! Ein heftiger Schlag ließ den Gastgeber verstummen. Alle Gäste blickten erschrocken auf. Ein Stein war durch das geöffnete Fenster aus der lauen Sommerabenddämmerung auf den Parkettboden des Salons geflogen. Peter sprang als erster auf und lief zum Fenster. Bob und Justus folgten ihm, da hörten sie hinter sich ein Klirren. Erschrocken drehten sich die Detektive um.

„Oh nein, das tut mir so leid“, sagte Arthur Shelby. „Mr. Terrill, ich wollte das wirklich nicht, ich bin manchmal wirklich ungeschickt. Ich wollte schnell zum Fenster laufen und muss dabei Ihr Glas umgestoßen haben.“ Stephan Terrill war aufgestanden. Über seinem Hemd ergoss sich ein riesiger blutroter Fleck, den Clarissa Franklin mit einer Serviette abzutupfen versuchte. Victor Hugenay half Alfred Hitchcock, die Glasscherben unter dem Tisch aufzusammeln und versuchte gleichzeitig, seinen Hund Hercule davon abzuhalten, in die Scherben zu treten. Mr. Rhandur war indes neben die drei Detektive getreten und sagte ungerührt: „Ein bisschen Rotwein – er wird es überleben. Viel mehr interessiert mich jedoch, woher der Stein kam, der hier auf dem Boden liegt.“ Justus unterdrückte seinen Impuls, zu Mr. Terrill zu laufen und wies aus dem Fenster. „Sehen Sie dort, im Blumenbeet – zwei Fußspuren. Zwischen den Rosensträuchern hat jemand gestanden.“ Er blickte sich um. „Aber der Kerl scheint verschwunden zu sein – hier gibt es kaum Möglichkeiten, sich zu verstecken und das Tor ist nicht verschlossen.“

Peter und Bob sahen enttäuscht aus. Doch dann rief Peter: „Schaut mal, da hinten hängt ein Stofffetzen – der Täter muss in den Dornen hängen geblieben sein.“ Er blickte kurz auf die Szene hinter sich, stellte aber fest, dass die Ordnung wieder weitestgehend hergestellt war. Die Scherben auf dem Boden waren beseitigt worden und Mrs. Burroughs war gerade dabei, den restlichen Wein aufzuwischen. Stephen Terrill hatte mit Alfred Hitchcock den Raum verlassen, um sich ein neues Hemd geben zu lassen und jemand hatte Terrill ein neues Glas Wein hingestellt.

Justus dachte nicht lange nach. Er wies mit dem Kopf auf die Spuren im Blumenbeet und sagte: „Kommt, Kollegen, das müssen wir gleich untersuchen.“

Die drei Jungen rannten in den Garten und pflückten das Stoffstück aus dem Rosenstock. Es war ein schwarzes Stück Baumwolle, dass mit silbernen Fäden durchzogen war. Bob runzelte die Stirn. „Das

sieht fast aus wie ein Stück von einem Karnevalsumhang. Oder von einem Theaterkostüm.“ „Lass mich mal sehen!“ Peter nahm Bob das Stoffstück aus der Hand. „Tatsächlich, so etwas würde man im Alltag wohl nicht tragen. Vielleicht ist war es einfach nur ein Kind, dass sich verkleidet hat, und uns einen Streich spielen wollte?“ Justus biss sich auf die Unterlippe. „Theater? Streich? Darauf kann ich mir wirklich keinen Reim machen – für den Moment wenigstens nicht.“ Er wandte sich entschlossen zum Gehen. „Kommt, wir befragen noch den asiatischen Gärtner.“ Doch dieser schwor steif und fest, niemanden gesehen zu haben. „Ich war in Schuppen. Habe Harke geholt – muss Rasen reinigen“, fügte er mit vorwurfsvollem Blick hinzu.

Etwas nachdenklich kehrten die Detektive in den Salon zurück, in dem die Gäste mittlerweile den Hauptgang beendet hatten und auf die Nachspeise warteten.

„Nun, habt ihr den Eindringling dingfest machen können“, rief Shelby ihnen leutselig zu. „Leider nein, Sir, aber wir konnten ein Stück Stoff sicherstellen“, erwiderte Justus. „Oh, wertvolles Beweismaterial für die Jungdetektive, verstehe“, kicherte Shelby und sah sich den Stoffetzen an. „Und Ihr seid sicher, dass er nicht von einer Vogelscheuche stammt? Von einer wandelnden vielleicht, die mit Steinen wirft?“ Er lachte über seinen Scherz. Stephan Terrill nahm einen tiefen Zug aus seinem Weinglas und sagte: „Nun, wenigstens ist mein Alter Ego, das Bergmonster, dieses Mal unschuldig – oder habt ihr irgendwo überdimensionale Fußspuren und Zotteln gefunden?“

„Ich finde es sehr beruhigend, dass wir heute Abend ein paar tüchtige Detektive dabei haben. Der Stein hätte schließlich auch treffen können und wer weiß, was noch passiert“, verteidigte Clarissa die Ehre der drei Fragezeichen. „Ich meine, heutzutage kann man doch – Stephan, was ist mit Ihnen?!“ Die junge Psychologin sah entsetzt zu Terrill hinüber. Der war plötzlich bleich geworden und begann zu röcheln. Rötlicher Schaum trat aus seinen Mundwinkeln hervor und lief über das frische weiße Hemd.

Entsetzt sahen die drei Fragezeichen zu, wie Clarissa Franklin aufsprang und zu Terrill lief. „Mein Gott, er scheint etwas verschluckt zu haben – helfen Sie mir, ihn hochzuheben, ich werde das Heimlich Manöver durchführen.“ Mit diesen Worten packten sie und Shelby den röchelnden Mann und hieften Terrill von seinem Stuhl hoch. Clarissa umschlang den Bauch des Schauspielers und drückte rasch mit gekonnten Griff dagegen. Blut lief Terrill nun aus dem Mund, als er wieder zusammensackte. Einen Moment noch röchelte er, seine Hände verkrampften sich, dann wurde er beängstigend still.

„Schnell, rufen Sie den Notarzt, Mr. Hitchcock“, wies Clarissa den Regisseur an. Dieser löste sich aus seiner Schreckensstarre und lief nach draußen, während Clarissa zuerst Puls und Atmung kontrollierte und dann Wiederbelebungsversuche startete. Die anderen Gäste waren wie erstarrt, als sie schließlich von ihm abließ und mit belegter Stimme sagte: „Er ist tot, erstickt - wir können nichts mehr für ihn tun. Wahrscheinlich war es ein Knochensplitter oder etwas Ähnliches.“ Sie dachte kurz nach. „Im Gästezimmer steht eine Chaiselongue - Mr. Rhandur, Mr. Shelby, bitte helfen Sie mir, Mr. Terrill dorthin zu legen.“ Die beiden Angesprochenen schienen seltsam ferngelenkt, als sie den Anweisungen der Psychologin folgten. Wie betäubt räumte Justus den umgekippten Stuhl zur Seite und nahm den Teller und das halbleere Weinglas vom Tisch.

„Mr. Hitchcock, dürften wir Sie wohl für einen Augenblick sprechen?“ Justus war zu Alfred Hitchcock getreten, der sich mechanisch erhob und auf das angrenzende Musikzimmer wies. „Selbstverständlich Jungs – Sie entschuldigen mich“, sagte er zu den anderen gewandt. Justus wandte sich ohne Umschweife an den Regisseur: „Mr. Hitchcock, bitte rufen Sie die Polizei – hier ist eben ein Mord geschehen.“ „Die Polizei? Um Himmels willen, wir brauchen hier keine Polizei. Stephan hat sich an einem Knochenstück verschluckt, das ist tragisch, aber von Mord kann doch wohl keine Rede sein“, protestierte Hitchcock entsetzt. „Es tut mir leid, Mr. Hitchcock, aber ihr Hauptgang ist unschuldig - ich habe Grund zu der Annahme, dass Mr. Terrills Wein vergiftet wurde.“ Peter und Bob rissen die Augen auf. „Vergiftet, Justus“, fragte Peter entsetzt. „Aber wir kommst Du denn darauf?“ „Ganz einfach. Das letzte was Mr. Terrill in seinem Leben tat, war ein Schluck Wein zu sich zu nehmen. An Wein erstickt man in der Regel nicht, es sei denn, man verschluckt sich, aber wir haben ihn nicht husten hören.“ „Naja, aber wir kommst Du denn gleich auf Gift – vielleicht hatte er auch einen allergischen Schock oder so etwas“, mutmaßte Bob. Unbeirrt fuhr Justus fort. „Es war kein allergischer Schock, sondern eine Vergiftung. Ich habe vorhin sein Glas abgeräumt und einen Blick hinein geworfen. Es war voller kleiner weißer Punkte – das sollte bei einem guten Fleurie eigentlich nicht vorkommen, nicht wahr, Mr. Hitchcock?“, wandte er sich wieder an ihren Gastgeber. Dieser war sichtlich erschrocken. „Meine Güte, ein Mord – in meinem Haus! Wenn dass die Boulevardpresse erfährt...“ Er hielt inne und wandte sich dann mit hektischem Tonfall an die Detektive. „Bitte, Jungs, helft mir. Ihr seid doch Detektive – bitte findet den Mörder,

bevor die Sache an die Öffentlichkeit kommt. Ich werde meine Gäste bitten, noch ein wenig zu bleiben, damit Ihr alles genau untersuchen könnt. Aber schickt mich jetzt nicht hinaus zum Telefon, jedes Kind in Hollywood weiß, dass der Polizeifunk abgehört wird!" Die drei Detektive sahen sich einen Moment unschlüssig an. Dann nickte Justus langsam und sagte: „In Ordnung, Mr. Hitchcock. Wenn es Ihnen gelingt, ihre Gäste noch ein wenig im Haus zu halten, können wir wohl vorerst auf Polizei verzichten. Aber später wird sie kommen müssen. Und es wäre auch gut, wenn Sie das Tor abriegeln lassen würden, damit niemand vom Grundstück fliehen kann. Ich habe vorhin gesehen, dass es offen stand.“

Der Regisseur war einverstanden. Er ging zum Salon und rief Burroughs, der dabei war, die leeren Gläser abzuräumen. „Mr. Burroughs, bitte sagen Sie unseren Gästen, dass sie sich nicht beunruhigen müssen – wir sind dabei, die Angelegenheit zu klären. Bitten Sie sie, sich ein wenig zu gedulden und servieren Sie einen Whisky.“ Zu den drei Detektiven gewandt fuhr er fort: „Ich nehme an, dass Ihr die Gäste einzeln befragen wollt? Dann steht Euch dieser Raum selbstverständlich zur Verfügung.“ Justus nickte. „Danke, Mr. Hitchcock. Mr. Burroughs, wären Sie wohl so freundlich, den Anfang zu machen, es wird nicht lange dauern.“ Hitchcock wandte sich zum Gehen. An der Tür blieb er stehen und sah die drei Detektive beinahe lächelnd an: „Danke, Jungs. Ich bin froh, dass ihr hier seid. Dann zeigt mal, was ihr könnt!“ Damit verschwand er in den Salon, wo sich sogleich ein aufgeregtes Murmeln erhob.

Justus blickte konzentriert auf das Tablett, das Burroughs gerade abgeräumt und nun auf einem kleinen viktorianischen Spieltisch abgestellt hatte. Vier leere Weingläser und Mr. Shelbys Bierglas waren sorgsam auf einem mit einer weißen Batistserviette ausgelegten Tablett angeordnet worden. Ein roter Fleck unter einem der Gläser verriet, dass etwas Wein außen am Kelch hinunter gelaufen war; an anderer Stelle zeichnete sich ein Wasserfleck ab. „Justus!“ Peter räusperte sich. „Justus, träumst Du? Was ist denn nun, Mr. Burroughs muss doch wieder in die Küche!“ „Entschuldigung, ich habe gerade nachgedacht. Da ist etwas... egal – Mr. Burroughs, wir haben Grund zu der Annahme, dass Mr. Terrill ermordet wurde.“

Burroughs blickte erschrocken. „Aber das kann nicht sein – wer sollte so etwas tun? Und warum?“ „Das hoffen wir herauszufinden. Kannten Sie Mr. Terrill?“, erwiderte Justus sachlich. „Nicht persönlich, nur aus seinen Kinofilmen natürlich.“ „Wie steht es mit den anderen Gästen? Sind sie häufiger hier eingeladen?“, hakte Justus nach. „Miss Franklin

habe ich schon öfter in Begleitung ihrer Mutter in Mr. Hitchcocks Hause gesehen. Aber alle anderen kenne ich nicht“, antwortete der Butler. „Mr. Burroughs, sie haben heute Abend den Wein eingeschenkt. Ist Ihnen dabei irgend etwas aufgefallen?“, schaltete sich Bob ein. „Nun, eigentlich nicht. Nur dass Mr. Terrills Glas umgekippt war und er von meiner Frau ein neues bekam.“ „Das ist uns bekannt. Wissen Sie, ob sie den Wein gekühlt serviert hat?“, fragte Justus. „Ich glaube nicht. Aber auf dem Sideboard stand ja der Eisbehälter, den ihr vorher aus der Küche geholt habt. Ich nehme an, dass sie Mr. Terrill im Salon Eisstücke zum Wein gereicht hat.“ „Nun, wir werden sie fragen. Das wäre dann alles, vielen Dank, Mr. Burroughs. Wären Sie wohl so freundlich, uns ihre Frau zu schicken?“ bat Justus den Butler. Der versprach es und verließ den Raum.

Kurze Zeit später erschien Mrs. Burroughs. Die drei Detektive erkannten sofort, dass ihr Mann ihr von dem Mordverdacht berichtet haben musste, denn sie war völlig aufgelöst. „Meine Güte, bitte, ich mache mir die größten Sorgen. Erst hieß es, der arme Mr. Terrill habe sich an einem Knochen verschluckt, dabei habe ich nur bestes schieres Kalbsfleisch verarbeitet. Aber nun höre ich, Mr. Terrill sei ermordet worden! Aber wie nur? Wie ist das möglich? Hat es etwas mit diesem Stein zu tun, der in den Salon geflogen kam?“ „Mrs. Burroughs, bitte beruhigen Sie sich. Ich kann verstehen, dass Ihnen die Angelegenheit nahe geht, aber niemand beschuldigt Sie oder ihr Essen“, versuchte Justus die Köchin zu beruhigen. „Mrs. Burroughs, kannten Sie einen der heute anwesenden Gäste“, fragte dieses Mal Peter. „Miss Clarissa habe ich schon ein paar Mal gesehen. Aber die anderen kenne ich nicht“, antwortete Mrs. Burroughs. „Glaubt Ihr, dass es Hugenay war? Wegen dieser alten Geschichte am Hügelgrab? Das wäre ja eine sehr späte Rache“, überlegte sie. „Nun, Mrs. Burroughs, wir haben noch keine Vermutung, aber müssen natürlich jeder Spur nachgehen“, erwiderte Justus. „Haben Sie heute Abend etwas Verdächtiges bemerkt?“ „Nun, da war natürlich dieser Stein, der da plötzlich aus heiterem Himmel in den Salon flog, den finde ich ziemlich verdächtig. Und die gespannte Stimmung unter den Gästen, die ist mir schon aufgefallen, als ich den Aperitif serviert habe“, sagte sie nach kurzem Nachdenken. „Mrs. Burroughs, wir vermuten, dass Mr. Terrills Wein vergiftet war. Sie haben ihm ein neues Glas eingeschenkt und-“ Weiter kam Justus nicht. „Wollt ihr etwa mich verdächtigen? Also, dass ich doch wirklich die Höhe! Ich bin absolut unbescholten! Außerdem habe ich Mr. Terrill keinen Wein eingeschenkt, sondern nur etwas Eis ge-

bracht“, stieß die Köchin wütend hervor. „Nein, nein, bitte, wir wollen Ihnen auf keinen Fall etwas unterstellen. Aber wir müssen den Ablauf des Abends rekonstruieren. Also, wie war das mit dem Wein von Mr. Terrill?“, beschwichtigte Justus die aufgebrachte Mrs. Burroughs.

Etwas mürrisch aber wieder halbwegs besänftigt antwortete sie: „Nun, ich hörte ein Krachen und ging in den Salon. Dort sah ich Mr. Hitchcock und Mr. Hugenay Glasscherben auflesen, während Miss Clarissa und Mr. Shelby Mr. Terrill halfen, sein Hemd zu reinigen, auf dem wohl Wein verschüttet worden war. Ich nahm Mr. Hitchcock die Glasscherben ab und wollte Mr. Terrill ein neues Glas geben, aber er hatte schon einen neuen Wein vor sich stehen. Also gab ich ihm noch etwas Eis dazu. Dann ging ich wieder in die Küche, um dass Dessert vorzubereiten-“ sie überlegte kurz „das nächste, was ich bemerkte, war Mr. Hitchcock, der aus dem Salon trat und sofort zu uns in die Küche kam, um uns zu berichten, was passiert war.“

„Woher wissen Sie so genau, dass er aus dem Salon kam, sie waren doch in der Küche, oder etwa nicht?“ hakte Justus nach. Mrs. Burroughs lächelte überlegen. „Selbstverständlich war ich in der Küche. Die Bodendiele direkt an der Schwelle zum Salon – sie knarrt. Ist Euch Superdetektiven das nicht aufgefallen?“ Bob schüttelte den Kopf. „Nein. Also, sie haben die Diele knarren hören und dann berichtete Mr. Hitchcock Ihnen von einem Unfall?“ „So war es, Junge. Es war entsetzlich! Ich habe mir solche Vorwürfe gemacht. Ich-“ „Mrs. Burroughs, bitte schicken Sie uns Miss Franklin. Ich denke, Sie sollten sich auch einen Whisky gönnen. Ist das übrigens schottischer oder amerikanischer?“, unterbrach Justus das wieder aufzubrausen drohende Klagen der Köchin. Die blickte ihn verwundert an. „Schottischer natürlich, Mr. Hitchcock stammt doch aus England. Er würde niemals amerikanischen Whiskey servieren lassen. Ist das denn wichtig?“

„Jedes Detail kann wichtig sein“, belehrte sie Bob sofort. Justus lächelte. „Sie kennen sich gut aus mit Whisky – stammen Sie auch aus England?“ „Nein, ich komme aus Arizona. Also, ich gehe dann und sehe nach den Gästen.“ Kopfschüttelnd verließ die Köchin den Raum.

„Wenn Gift in Mr. Terrills Weinglas war, dann muss es nach dem Verschütten des ersten Glases dort hineingeraten sein“, überlegte Peter.

„Richtig“, pflichtete ihm Bob bei, „der Mörder streute ein wenig Gift in das Glas und stellte es – in einer hilfreichen Geste – an Mr. Terrills Platz, während alle anderen damit beschäftigt waren, das entstandene Chaos zu beseitigen und wir nach draußen in den Garten schauten. Ganz schön geschickt!“ „So kann es gewesen sein, Kollegen.“

Und wenn es stimmt, was Mrs. Burroughs behauptet, hat einer der Gäste Mr. Terrill das vergiftete Glas zugeschoben. Nur leider wissen wir nicht, wer – noch nicht“, fügte Justus grimmig hinzu.

Kurze Zeit darauf erschien Clarissa Franklin. Sie machte auf die drei Detektive einen recht gefassten Eindruck. Als Justus ihnen von ihrem Mordverdacht berichtete, nickte die junge Psychologin. „Ich wollte das vorhin nicht laut sagen, aber die Idee war mir auch schon gekommen. Man erstickt nicht an Dingen, die nicht vorhanden sind. Und wenn etwas in seiner Luftröhre gesteckt hätte, hätte ich das entfernen können oder zumindest später bemerkt.“ „Wir vermuten eine Vergiftung aufgrund eines präparierten Weinglases“, erklärte Justus umständlich. „Können Sie sich daran erinnern, wer Mr. Terrill nach Mr. Shelbys Missgeschick ein neues Glas Wein gab? Clarissa Franklin überlegte. „Nein, Jungs, tut mir leid, das ist mir entgangen. Aber es müssten sich doch Fingerabdrücke finden - ist die Polizei schon alarmiert?“ „Noch nicht, wir wollen zunächst die Gäste befragen“, erwiderte Justus. „Kannten Sie Mr. Terrill eigentlich?“ „Nein, ich habe ihn nie gesehen. Alte Filme interessieren mich nicht so sehr und ansonsten hat er ja wohl sehr zurückgezogen gelebt und sogar jahrelang seinen Tod vorge täuscht, wenn ich das richtig verstanden habe.“

Bob übernahm das Interview: „Können Sie sich vorstellen, dass irgend jemand ein Motiv hat, Mr. Terrill umzubringen?“ „Oh ja, natürlich!“ sagte Clarissa sofort. Die drei Detektive schauten sie überrascht und neugierig an. „Na, das habt ihr doch selber mitbekommen – dieser Mr. Hugenay, der verrückte Franzose, der würde doch am liebsten jeden um die Ecke bringen, der französischen Rotwein nicht mit der richtigen Trinktemperatur zu sich nimmt. Es wundert mich, dass Mr. Shelby noch lebt nach seiner Bemerkung über den Sancerre“, fügte sie flapsig hinzu. Die drei Detektive wussten nicht genau, wie ernst dieser Verdacht war, doch Sekunden später brach Clarissa Franklin in ein Lachen aus. „Entschuldigung Jungs, das war doch nicht ernst gemeint.“ Sie zuckte mit den Schultern. „Ehrlich, ich habe keine Ahnung, wer Mr. Terrill hätte umbringen wollen. Vielleicht Mr. Rhandur? Der schien ja ziemlich wütend, als er erfuhr, dass Mr. Terrill sein Heiligtum mit Monsterfüßen betreten hat“, mutmaßte sie. „Nun, dann seien Sie doch bitte so nett und schicken uns Mr. Rhandur“, bat Justus die Psychologin. „Und vielen Dank für ihre Hilfe“, fügte er etwas lahm hinzu.

Mr. Rhandur betrat den Raum mit forschenden Schritten. Sein schwarzer Spazierstock klopfte energisch auf den Parkettboden. „Er ist also ermordet worden? Oder weshalb hält Mr. Hitchcock uns hier fest? Ge-

schiebt ihm Recht. Er war ein furchtbarer Mensch, der es nicht verdiente, die Erde weiterhin mit seinen Füßen zu beschmutzen“, begann der Inder das Gespräch. „Sie denken also, dass Mr. Terrill den Tod verdiente?“ fragte Peter erschrocken. „Kannten Sie den armen Mann denn überhaupt?“ „Nun, habt ihr das nicht gemerkt? Schöne Detektive seid ihr! Natürlich kannte ich ihn, auch wenn mir das heute Abend erst klar wurde, sonst wäre ich ganz sicher nicht der Einladung Mr. Hitchcocks gefolgt.“ Er schnaubte verächtlich. „Stephan Terrill hat während dieser unsäglichen Filmaufnahmen unseren Tempel der Gerechtigkeit entweiht. Ich selbst habe ihn damals aus unserem Heiligtum gejagt, aber leider konnte er mir entkommen, weil eine ganze Filmcrew den feigen Hund schützte.“

Wie auf Kommando jaulte im selben Augenblick draußen ein Hund auf. Der Inder sah auf. „Schon wieder dieser verkommene belgische Bluthund. Hugenay sollte sein Tier wohl besser im Zaum halten“, sagte er verächtlich. „Entschuldigen Sie, aber es ist ein belgischer Spürhund, wie Mr. Hugenay vorhin sagte, kein Bluthund“, verbesserte ihn Justus, bereute seine Belehrung aber sofort, als er das verräterische Zucken um Mr. Rhandurs Mundwinkel bemerkte. Dieser Inder schien nicht besonders interessiert an einem Vortrag über Hunderassen und war wohl generell jemand, mit dem man sich besser nicht anlegte. Das Jaulen wurde mittlerweile von einem Kratzen begleitet und steigerte sich zu einem Bellen.

„Kommt Kollegen, das sehen wir uns an. Vielen Dank, Mr. Rhandur, wir haben vorerst keine weiteren Fragen.“, sagte Justus entschieden. Froh, dem jähzornigen Mr. Rhandur entkommen zu sein, liefen die drei Fragezeichen in die Halle, wo sie Hercule vor Tante Maudes Dieleenschrank fanden, umringt vom Ehepaar Burroughs und Victor Hugenay.

„Sehen Sie, er hat etwas gerochen. Mein Hercule ist ein ausgezeichneter Spürhund“, erklärte der Franzose gerade voller Stolz, während das Butlerehepaar besorgte Blicke auf die Kratzspuren an dem alten Möbelstück warfen. „Los, Hercule, such!“, feuerte Hugenay seinen Hund an. Mr. Burroughs Mine wurde eisig: „Mr. Hugenay, wären sie wohl so freundlich und würden ihren Hund zurückhalten. Dieser Schrank ist ein wertvolles Familienerbstück.“ „Oh sicher, verzeihen Sie. Hercule, lass das. Hierher. Sitz!“ befahl Hugenay dem Hund schuldbewusst. Justus griff nach der mit Schnitzereien verzierten Tür. „Gestatten Sie, Mr. Burroughs, ich würde gerne wissen, weshalb der Hund hier gekratzt hat. Er hat anscheinend etwas gerochen – möglicherweise ist in dem Schrank etwas verborgen“, sagte Justus. Mr.

Burroughs machte eine einladende Handbewegung. „Nur zu Junge, Mr. Hitchcock hat sicher nichts dagegen, wir lagern hier nur etwas Tischwäsche.“ „Tischwäsche, ja – aber was ist das hier?“ fragte Justus, als er einen blauen Pappkarton hervorzog. „Sieht aus wie die Saatgutkartons, die mein Vater für den Garten kauft,“ bemerkte Peter. „Falsch, Zweiter, denn auf den Saatgutkartons deines Vaters findet sich sicher kein Totenkopfzeichen“, sagte Justus trocken und wies auf einen Aufdruck an der Seite. „Dies hier ist ganz eindeutig“ „...unser Rattengift“, sagte Mrs. Burroughs tonlos. „Ich wollte es im Keller gegen die Mäuse streuen, die dort ständig unsere Vorräte anknabbern.“

„Mr. Hugenay, Sie und Mr. Terrill sind beide Schauspieler. Sind Sie sich schon vor diesem Abend einmal begegnet“, fragte Justus den Franzosen, als sie wieder ins Musikzimmer zurückgekehrt waren. Hugenay blickte Justus in die Augen und sagte dann freundlich: „Justus, Du bist ein kluger Junge. Ich sehe Dir an, dass Du die Antwort bereits kennst – ja, Mr. Terrill und ich hatten einmal beide ein Engagement am gleichen Theater.“ Justus konnte nicht umhin, sich über das Lob des Franzosen zu freuen. „Mr. Hugenay, sie haben Recht. Ich wusste tatsächlich von ihrer Begegnung in Phoenix. Ich habe aber auch von einem Streit zwischen Ihnen beiden gehört – damals ging es anscheinend um eine Frau.“ Hugenay lächelte spöttisch: „Und damit bin ich wohl Euer Hauptverdächtiger? Justus, ich bitte Dich – das ist eine alte Geschichte und längst vergessen. Mr. Terrill und ich waren keine Freunde, aber ich hege keinen Groll mehr gegen ihn. Es tut mir leid, dass seine Ehe mit Isadora gescheitert ist.“ „Haben Sie je wieder etwas von Isadora gehört? Was ist aus ihr und ihrem Kind geworden?“, hakte Justus, erfreut über die Offenheit Hugenays, nach. Mr. Hugenay zuckte die Achseln. „Tut mir leid, ich habe keine Ahnung. Vermutlich lebt sie irgendwo als Tanzlehrerin, während ihr Kind ihr Geld auf Collegepartys durchbringt.“ „War das eigentlich ein Junge oder ein Mädchen“, fragte Bob interessiert. Hugenay überlegte einen Moment. „Das kann ich nicht genau sagen, ich war damals schon wieder in Frankreich, als das Kind geboren wurde. Isadora schickte mir eine Geburtsanzeige – ich fand das offen gestanden ziemlich geschmacklos. Ich glaube, es hieß Clarence oder so – wie der Löwe aus Daktari.“

„Danke, sie haben uns sehr geholfen“, sagte Justus, „würden Sie nun wohl so freundlich sein, uns Mr. Shelby hereinzuschicken?“

„Nur noch eine Frage“, meldete sich Peter. „haben Sie Mr. Terrill ein

neues Glas Wein hingestellt, als Mr. Shelby das alte umgestoßen hatte?“ „Nein, ich war damit beschäftigt, Hercule von den Scherben fernzuhalten und Alfred zu helfen“, entgegnete er. „Ich darf mich dann verabschieden? Ich wünsche weiterhin viel Erfolg bei den Schlussfolgerungen!“ Er nickte den drei Detektiven zu und verließ den Raum.

Mr. Shelby betrat das Musikzimmer sichtlich nervös. Unruhig blickte er von einem Jungen zum anderen. Seine polternde Heiterkeit schien wie weggeblasen. „Jungs, stimmt es, was da draußen gesagt wird? Mr. Terrill wurde umgebracht? Von einem von uns?“ fragte er unsicher. „Nun, es sieht leider alles danach aus“, entgegnete Justus.

Shelby schluckte. „Ich war es nicht, das müsst ihr mir glauben. Ich kannte ihn ja nur flüchtig!“ „Wo sind sie sich denn schon einmal begegnet?“, hakte Bob sofort nach. „Er hatte mal ein Engagement an dem Theater, an dem ich als technischer Leiter beschäftigt war. Ich hatte ja vorhin schon erwähnt, dass ich zusammen mit Alfred beim Theater gearbeitet habe.“ „Gab es während dieser Zeit irgendeinen Konflikt zwischen Ihnen und Mr. Terrill?“ wollte Justus wissen

„Oh nein, den Konflikt hatte er wohl eher mit Mr. Hugenay“, sagte Shelby und eine Spur seiner alten Fröhlichkeit schwang in seinen Worten mit. „Ja, davon haben wir schon gehört – Terrill heiratete die Frau, die Hugenay liebte. Können Sie uns irgendetwas über die Fami-
lie sagen? Was passierte, als Hugenay wieder in Frankreich war? Warum ist die Ehe geschieden worden?“

„Tut mir leid, zu der Zeit hatte ich Arizona schon wieder verlassen und lebte hier an der Pazifikküste in Seaside. Ich nehme aber an, dass es mit Terrills Misserfolgen beim Tonfilm zusammenhing. Er hatte sich ja eine Weile als Charakterdarsteller beim Theater versucht, aber dann hielt er die Schmach, aufgrund seiner Fistelstimme immer wieder verhöhnt zu werden, nicht mehr aus. In die Zeit fiel wohl auch sein Zerwürfnis mit seiner Frau und der Entschluss, sich hier in Kalifornien auf ein düsteres Schloss zurückzuziehen.“

„Mr. Shelby, Sie stießen vorhin versehentlich Mr. Terrills Weinglas um. Wir sind uns nicht schlüssig, von wem er ein neues Glas erhielt – haben Sie etwas beobachtet?“ fragte Justus weiter. Kalter Schweiß stand Shelby plötzlich auf der Stirn. Mit zitternder Stimme sagte er: „Was soll’s, das kommt ja doch raus, wenn die Polizei die Fingerabdrücke überprüft. Ich war es, ich wollte doch meine Ungeschicklichkeit wieder gut machen. Aber ich schwöre, dass ich Mr. Terrill nichts weiter als Wein eingesehen habe. Ich nahm ein sauberes Glas vom Sideboard und die Flasche, die daneben stand – mehr

nicht, das müsst ihr mir glauben“, beschwor er die drei Detektive. Die sahen sich unschlüssig an. Dann sagte Justus: „Schon gut, Mr. Shelby, wir glauben Ihnen. So wie es aussieht, gibt es Menschen, die ein größeres Interesse daran hatten, Mr. Terrill zu vergiften. Und das Gift kann ja bereits vorher in das leere Glas gestreut worden sein.“

Aufatmend verließ Shelby den Raum. „Erster, was redest Du denn da“, wandte Bob sich an Justus, „der Mörder hätte es doch unmöglich riskieren können, Rattengift in ein unbenutztes Glas zu streuen – woher sollte er schließlich ahnen, dass Mr. Shelby ausgerechnet Mr. Terrills Glas umstößt und ihm dann ein neues einschenkt?!“

Justus grinste: „Gut beobachtet, Bob. Ich glaube auch, dass dies nicht des Rätsels Lösung sein kann. Dennoch erscheint Shelby mir nicht der Täter. Und da ist noch etwas: Ich frage mich die ganze Zeit, wieso Terrill erst nach Beenden des Hauptganges vom Stuhl fiel. erinnert Euch, dass wir eine ganze Zeit im Garten verbrachten und Terrill erst später vergiftet wurde. Sollte er während des ganzen Hauptganges nur Wasser getrunken haben? Er hat doch selber gesagt, wie sehr er einen guten Wein schätzt. Außerdem war sein Glas halb leer, als ich es im Salon sicherstellte.“

Peter runzelte die Stirn. „Das würde bedeuten, dass jemand das Gift erst später in Terrills Glas gestreut hat – wie soll das unbemerkt geschehen sein?“ „Peter, Du vergisst, dass wir nicht die ganze Zeit im Raum waren. Vielleicht gab es noch ein weiteres Ablenkungsmanöver. Wir sollten Mr. Hitchcock noch einmal dazu befragen.“, schlug Bob vor. „Richtig“, stimmte Justus ihm zu. „Vorerst würde ich die Ereignisse des Abends und unsere bisherigen Ergebnisse aber gerne noch einmal zusammenfassen: Wir kommen in die Runde, werden vorgestellt und merken, dass keine besonders gute Stimmung herrscht. Für kurze Zeit gehen wir in die Küche und erfahren vom Ehepaar Burroughs, dass Terrill und Hugenay einst in einen Streit verwickelt waren, den Hitchcock dann auf seine Weise beendete. Während Du, Bob, in den Weinkeller gingst, brachten wir das Eis in den Salon. Da fällt mir ein: Mr. Burroughs sprach von einer Mausefalle, hast Du die gesehen?“ Bob dachte kurz nach: „Ja, da war eine – es war eine von den Dingern, in der die Maus lebend gefangen wird, damit sie wieder ausgesetzt werden kann. Mr. Hitchcock scheint ein Tierfreund zu sein“, sagte er grinsend.

„Ist das denn so wichtig? Lass uns weiter überlegen“, mahnte Peter und fuhr fort: „Also, als wir in den Salon kamen, sprach Hitchcock gerade von Benjamin Franklin und einer Präsidentenrede. Dann folgte dieser unangenehme Streit zwischen Rhandur und Terrill wegen der

Monsterfüße und dann flog der Stein ins Zimmer. Dann-“

„WAS hast Du da gesagt?“, unterbrach Justus Peter aufgeregt. Peter blickte seinen Freund verwirrt an: „Ich sagte, dass dann ein Stein ins Zimmer flog und-“ „Nein, nein“, sagte Justus drängend, „Du sprachst von Benjamin Franklin.“ „Ja und?“ entgegnete Peter verständnislos.

„Das ist das fehlende Glied in der Kette. Mir war die ganze Zeit so, als würden wir etwas übersehen“, sagte Justus aufgeregt. „Würdest Du bitte etwas deutlicher werden, Du vergisst, dass wir keine Superhirne haben wir Du“, erinnerte ihn Bob. „Es ist ganz klar: Wir reden die ganze Zeit über etwas, das vor langer Zeit in Phoenix, Arizona, geschah. Heute Abend sind diese Begriffe schon ein paar Mal gefallen, meistens im Zusammenhang mit dem Theater, an dem Hitchcock, Terrill, Hugenay, Isadora und Shelby arbeiteten. Aber noch zwei weitere Personen sprachen von Arizona. Erinnerst Ihr Euch daran, dass Clarissa sagte, dass sie eigentlich in Phoenix hatte studieren wollen, bevor das Angebot aus Stanford kam?“

Peter riss die Augen auf: „Ja, sie sprach davon, dass sie bei ihrer Mutter bleiben wollte – sie kommt also auch aus Phoenix! Nur – was bedeutete das? Und was hat Benjamin Franklin damit zu tun?“ fragte er verwirrt. „Ich glaube, ich weiß, worauf Justus hinaus will“, sagte Bob plötzlich. „Franklin ist Clarissas Familienname und die Tänzerin hieß Isadora Benjamin – möglicherweise ein Künstlernamen. Was, wenn sie in Wirklichkeit auch Franklin hieß?“ „Du hast es erfasst, Bob – genau das dachte ich auch gerade. Und es gibt noch einen Hinweis. Mr. Hugenay vermochte sich nicht mehr an das Geschlecht des Kindes zu erinnern, glaubte aber, dass es Clarence hieß. Ich bin mir sicher: Es war ein Mädchen namens Clarissa. Clarissa Franklin!“, sagte Justus triumphierend. „Aber dann hätte Clarissa Franklin ja auch ein Motiv“, sagte Peter langsam. „Wenn ich einen Vater hätte, der sich schmolend auf sein Schloss zurückgezogen hätte, weil die Leute ihn nicht mehr bejubeln, und ich deshalb als Schlüsselkind aufwachsen müsste, wäre ich ziemlich sauer auf meinen Erzeuger“, überlegte er. „So ist es – schon wieder eine Verdächtige mehr. Und dabei bleibt es nicht“, sagte Justus seufzend.

„Wie meinst Du das nun wieder – wer ist denn noch verdächtig?“, fragte Bob. „Wie ich vorhin sagte, gab es zwei Personen, die hier außer der Theaterleute von Arizona sprachen. Die eine war Clarissa Franklin, die vermutliche Tochter des Ermordeten. Die andere hat heute behauptet, Rattengift für die Mäuse im Keller zu benutzen, obwohl dort bereits eine tierfreundliche Lebendfalle aufgestellt war...“

Keiner sagte ein Wort. Dann unterbrach schließlich Bob das Schwei-

gen: „Justus, Du glaubst doch nicht, dass Mrs. Burroughs etwas mit Terrills Tod zu tun haben könnte. Sie war aufgeregt, ja, aber sie schien doch eigentlich sehr freundlich. Und in was für einer Verbindung sollte sie zu Terrill stehen – die Tatsache allein, dass sie aus Arizona stammt, kann es ja wohl nicht sein, oder?“

„Natürlich nicht“, erwiderte Justus. „Mir ist da vorhin aber noch etwas anderes aufgefallen. Wir haben Mr. und Mrs. Burroughs beide gefragt, wen der Gäste sie schon einmal gesehen haben. Beide nannten Clarissa Franklin, was logisch erscheint, da sie die Tochter einer Bekannten Alfred Hitchcocks ist. Doch während Oliver Burroughs von ‚Miss Franklin‘ sprach, nannte seine Frau sie wiederholt ‚Miss Clarissa‘. Das klingt für mich so, als würde sie Clarissa besser kennen als ihr Mann. Was, wenn sie sie bereits als Kind kannte?“ Peter und Bob starrten den ersten Detektiv mit einer Mischung aus Verblüffung und Neugier an. „Was, wenn sie sie kannte, weil sie früher in einem Haushalt in Phoenix arbeitete? Im Haushalt der Familie Terrill beispielsweise?“

„Jungs, ich hoffe, ihr habt gute Nachrichten für mich“, fragte Alfred Hitchcock gespannt. „Nun, wir sind schon einen großen Schritt weiter“, sagte Justus unverbindlich. „Aber ich hätte da noch eine Frage: Wir waren für einige Zeit nicht im Salon, als wir im Garten nach Spuren suchten. Haben Sie bemerkt, dass sich in der Zeit jemand von seinem Platz erhoben hat?“ „Wenn Ihr darauf anspielt, dass jemand in der Zeit das Gift in Stephans Wein gestreut haben könnte, so muss ich Euch enttäuschen. Ich saß direkt neben dem Armen und hätte es bemerken müssen, wenn sich jemand seinem Glas genähert hätte. Und da Bob auf Terrills rechter Seite saß, war der Platz dort frei während ihr draußen wart. Niemand hat sich an Terrills Glas zu schaffen gemacht.“, antwortete Hitchcock bestimmt.

„Hm – ist sonst irgendetwas Bemerkenswertes geschehen?“, fragte Justus weiter. „Nichts, wir haben unser Tischgespräch fortgeführt. Ach ja, Mr. Rhandur hat uns in das Geheimnis seines Spazierstocks eingeführt – stellt Euch vor: Es enthält ein Messer!“ Die drei Detektive sahen sich unbehaglich an. Dem finsternen Mr. Rhandur war durchaus zuzutrauen, dass er seinen Spazierstock als Waffe benutzte. Doch immerhin war Mr. Terrill nicht erstochen, sondern vergiftet worden.

„Mr. Shelby hat Mr. Terrills Weinglas umgestoßen und ihm dann ein neues gegeben. Wie gut kennen Sie ihn eigentlich? Trauen Sie ihm zu, dass er etwas mit dem Mord zu tun hat?“, fragte Peter

„Er ist ein ehrlicher Kerl – auch wenn er sich manchmal die verrücktesten Späße einfallen lässt und dabei über die Stränge schlagen

kann. Wirklich Böses will Arthur Shelby den Menschen nie.“ „Was sind das für Scherze, von denen Sie reden – musste er deshalb das Theater verlassen?“, fragte Justus. Hitchcock grinste: „In der Tat, der Intendant hat ihn damals wegen einer solchen Sache an die Luft gesetzt. Stephan Terrill hatte eine Freundin, sie war Tänzerin und hieß-„ „Isadora Benjamin alias Isadora Franklin, das wissen wir schon“, spielte Justus seinen Trumpf aus. Hitchcock war verblüfft. „Donnerwetter, ihr Lausejungs seid ja wirklich gute Detektive!“, staunte er. „Jedenfalls saß Stephan Terrill eines Abends nach der Vorstellung mit Isadora in der Theaterkantine. Die beiden sprachen über ihre Zukunft und – so berichtete Stephan es mir später – er wollte ihr gerade einen Heiratsantrag machen, da hörten sie ein seltsames Grunzen, das aus der Blumenvase auf dem Tisch kam. Es folgte ein Quieken, und als der Blumenstrauß schließlich noch bellte, war es um die romantische Stimmung vollends geschehen.“ Hitchcock kicherte leise bei der Erinnerung an den verpatzten Heiratsantrag.

„Und was hatte Shelby damit zu tun?“, wollte Peter wissen. „Eine ganze Menge – der Tüftler hatte einen Lautsprecher in der Blumenvase installiert und sendete die Störgeräusche über Funk. Die ganze Theatercrew wollte sich natürlich ausschütten vor Lachen, als sie davon erfuhr. Nur Jimmy Stewart, der Intendant, fand das leider nicht lustig, denn Terrill war ein wichtiger Schauspieler für ihn, den er sehr hofierte. So erhielt Stephan ein langes Entschuldigungsschreiben, Isadora eine Schachtel Pralinen und Arthur Shelby die Kündigung. Stewart sorgte dafür, dass er nie wieder an einem Theater Fuß fasste, so dass er einen Job im Stadtplanungsamt von Seaside annehmen musste – den er wegen eines üblen Scherzes übrigens auch wieder los ist.“

„Also hätte auch er ein Motiv!“ rief Bob überrascht. Justus nickte und begann, seine Unterlippe zu kneten. Dann sagte er entschlossen: „Kollegen, ich glaube, es wird Zeit für eine kleine Beratung. Mr. Hitchcock, wären Sie wohl so freundlich, die anderen Gäste und das Ehepaar Burroughs in den Salon zu bitten, wir würden gerne noch einmal mit allen sprechen. Sagen wir, in fünf Minuten?“

Als die drei Detektive den Salon erneut betraten, hatten sich die anderen Gäste wieder auf ihre Plätze begeben. Der Tisch war abgeräumt worden und nur einige Wassergläser standen nun auf der weißen Tischdecke. Das Ehepaar Burroughs hatte auf einem Diwan neben dem Fenster Platz genommen. Es herrschte eine beklemmte Stimmung, niemand sagte ein Wort.

„Ich danke Ihnen, dass sie so freundlich waren, sich wieder hier zu

versammeln“, begann Justus, auf den sich nun alle Augen richteten. „Heute Abend hatten wir hier einen höchst unangenehmen und höchst seltsamen Vorfall, den wir nun mit ihrer Hilfe gerne aufklären möchte. Höchst unangenehm war der Vorfall vor allem für den armen Mr. Terrill, doch höchst seltsam erschien er uns, erst recht, als wir unsere Ermittlungen aufnahmen und mehr über Terrill und Sie alle erfuhren.“ Mr. Shelby rückte unbehaglich auf seinem Stuhl hin und her. Justus räusperte sich. „Es begann damit, dass uns die teilweise recht frostige Stimmung am Tisch auffiel. In der Küche erfuhren wir dann, dass Mr. Terrill nicht bei allen Gästen gleichermaßen beliebt war. Es gab da mal einen Vorfall in Phoenix, bei dem Mr. Hugenay und Mr. Terrill eine Auseinandersetzung hatten.“ Er blickte den Franzosen scharf an, doch dieser blieb ruhig. „Wie ich bereits sagte – ich hege keinerlei Groll mehr gegen Stephan“, sagte Victor Hugenay gelassen. „Ein Motiv für die Tat haben Sie dennoch, aber ich kann sie beruhigen, Mr. Hugenay – im Laufe unserer Ermittlungen stellte sich heraus, dass hier kaum jemand *kein* Motiv für die Tat hat.“ Ein Raunen ging durch die Gesellschaft, doch Justus fuhr unbeirrt fort: „Nehmen wir nur Mr. Rhandur: Er selber hat von dem Zwischenfall im Tempel in Pleshiwar berichtet und keinen Hehl daraus gemacht, dass er Mr. Terrill verabscheut. Wie wir mittlerweile wissen, hat er ihn vorhin sogar vor unser aller Augen mit einem Messer bedroht.“ Das Raunen wurde stärker. Die Gäste blickten unsicher zu Mr. Rhandur hinüber, der sich jedoch darauf beschränkte, Justus mit gewohnt finsterem Blick in die Augen zu sehen. „Doch auch unser Mr. Shelby hätte ein Motiv für den Mord an Mr. Terrill gehabt – ihm hat er es zu verdanken, dass seine Karriere als technischer Leiter am Theater beendet wurde.“ Mr. Shelby sprang auf: „Ich habe nichts mit dem Mord an Terrill zu tun! Bitte, Jungs – ich dachte, ihr glaubt mir!“ Er sah sie flehend an und fuhr sich nervös durch die Haare. Peter beruhigte den Ingenieur: „Mr. Shelby, niemand will sie anklagen, es geht lediglich darum festzustellen, wer alles ein Motiv für den Mord hat“, sagte er freundlich. Halb beruhigt setzte sich Shelby wieder. „Doch auch die Damen in der Runde könnten ein Interesse daran haben, Stephan Terrill zu töten“, ergriff Justus wieder das Wort. „Miss Clarissa Franklin ist nämlich allem Anschein nach“ - er machte eine dramatische Pause – „Stephan Terrills Tochter!“ „Was fällt Dir ein in meiner Familiengeschichte zu schnüffeln, Du Rotzbengel“, fuhr Clarissa wütend auf. „Ruhig, Clarissa, warte ab“, beschwichtigte sie Mrs. Borroughs. „Er ist doch noch gar nicht fertig.“

„Richtig, das bin ich noch nicht. Denn weil Terrill sich aus dem Staube machte, wurde Clarissa zum Schlüsselkind und Sie, Mrs. Burroughs, wurden arbeitslos, nicht wahr?“

Mrs. Burroughs wurde kalkweiß. „Woher weißt Du das? Du willst mir doch wohl nicht unterstellen, dass ich etwas mit diesem schrecklichen Mord zu tun habe?“ regte sie sich auf. Ihr Mann legte ihr beruhigend die Hand auf die Schulter. „Celia, ich weiß, dass Du nie jemanden töten könntest, schon gar nicht wegen einer so alten Geschichte...“

„Ja, es ist eine alte Geschichte“, gab Justus Burroughs Recht. „Und dennoch scheint sie heute Abend eine Rolle zu spielen. Im Mittelpunkt steht das Theater von Phoenix und auch hier wurde und wird eine ganze Menge Theater gespielt. Den ganzen Abend lang wurden uns die abenteuerlichsten Geschichten erzählt, wir wurden auf falsche Fährten gelockt und bekamen dann doch wieder wertvolle Hinweise zugespielt. Eines war mir von Anfang an klar: Hier versteht es wenigstens eine Person, meisterlich zu schauspielern.“

Da war dieses lächerliche Ablenkungsmanöver im Garten – Mr. Hitchcock, ich nehme stark an, dass ihr Gärtner persönlich den Stein geworfen und das ominöse Stoffstück – übrigens auch Teil einer Theatergarderobe – im Rosenbeet deponiert hat.“

Hitchcock sah Justus halb belustigt, halb ärgerlich an: „Die Magasay-Brüder sind absolut verlässlich. Sie arbeiten schon lange für mich und auch mein Freund, Professor Yarborough, dem ich sie empfahl, ist sehr zufrieden mit ihnen.“

Justus lächelte: „Genau, äußerst verlässlich, dass ist ihr Gärtner wohl... Doch fassen wir weiter zusammen, was heute Abend geschah: Während wir zum Fenster laufen, um nach dem Steinwerfer zu sehen, kippt Mr. Terrills Glas um. Zunächst wissen wir nicht, wer ihm ein neues einschenkt, doch dann meldet sich Mr. Shelby. Mrs. Burroughs gibt weiterhin an, dass sie Mr. Terrill danach noch mit Eis versorgt hat, wie es sein Wunsch war. Während wir in den Garten gehen, wird hier im Salon weitergespeist, begleitet von Mr. Rhandurs Demonstration seines Spazierstocks. Ach, Mr. Rhandur, würden Sie uns bitte auch einmal das verborgene Messer in ihrem Spazierstock vorführen“, bat Justus den Inder. Alle wandten sich gespannt Rhandur zu. Der nickte grimmig und schraubte wortlos die Spitze seines Spazierstocks ab, so dass ein gefährlich blitzendes Messer zum Vorschein kam. Peter schluckte vernehmlich, doch Justus fuhr unbeeindruckt fort:

„Danke, Mr. Rhandur. Als wir aus dem Garten zurückkehrten, war die Unterhaltung wieder in vollem Gange. Mr. Terrill nahm einen Schluck von seinem Wein und kippte dann – wie wir alle bezeugen können –

von seinem Stuhl. In seinem Weinglas fanden sich kleine Punkte, später tauchte dann dies“, er stellte den Pappkarton mit dem Rattengift auf den Tisch, „in der Halle auf. Wir gingen also zunächst davon aus, dass Mr. Terrill vergiftet wurde. Doch auf eine entscheidende Frage ließ sich keine Antwort finden – nämlich wie das Rattengift in Terrills Glas gelangen konnte. Es scheint unwahrscheinlich, dass Mr. Shelby das Gift ins Glas tat, als er Terrill neuen Wein einschenkte und auch Mrs. Burroughs, die das Gift zusammen mit dem Eis ins Glas hätte geben können, können wir hier wohl entlasten, da das Weinglas, als ich es nach Terrills Zusammenbruch sicherstellte, bereits halb leer war. Er muss also während des Essen schon daraus getrunken haben, das Gift wirkte aber erst später. Ich gehe also davon aus, dass es irgendwann während des Hauptganges ins Glas gelangt ist. Doch wie? Diese Frage beschäftigte mich, denn Mr. Hitchcock versicherte mir, dass niemand in die Nähe des Glases gelangt war. Doch dann fiel mir etwas ein, das mich vorhin stutzig gemacht hatte. Ich hatte mir die von Mr. Burroughs abgeräumten Gläser angeschaut und etwas erschien mir falsch, ich konnte jedoch nicht sagen, was.

Schließlich ging mir ein Licht auf: Die Serviette, auf der die Gläser standen, war an einer Stelle feucht, weil das Glas, das dort stand, von außen nass gewesen sein musste. Für diese Wassertropfen gibt es aber nur eine logische Erklärung: Es muss sich um Kondensationswasser handeln, dass entsteht, wenn warme Luft in Kontakt mit einem sehr kalten Gegenstand, in diesem Fall ein kaltes Glas, kommt. Doch der einzige, der seinen Wein eisgekühlt trank, war bekanntlich Terrill selbst, und dessen Glas konnte es nicht sein, denn das hatte ich bereits vorher sichergestellt.“

Wiederum ging ein erstauntes Raunen durch den Raum.

„Genauer gesagt: Es *war* Terrills Glas, doch nicht das, aus dem er seinen letzten Schluck genommen hatte.“ Justus räusperte sich wieder und ließ sein Worte auf die Anwesenden wirken. „Es gibt nur eine logische Erklärung: Terrills Glas wurde kurz vor seinem Tod ausgetauscht. Miss Franklin“, er wandte sich an seine Tischnachbarin, „würden Sie bitte in ihr Glas schauen?“

Clarissa Franklin befolgte seine Anweisung stirnrunzelnd: „Ih, da sind weiße Pünktchen drin – ist das etwa das Rattengift? Hast Du mein Glas ausgetauscht? Justus, Du hättest mich umbringen können! Was, wenn ich nun daraus getrunken hätte?“ rief sie entsetzt.

„Keine Sorge, Clarissa, dies ist kein Rattengift, sondern nur handelsübliches Pökelsalz.“, erklärte Bob. „Justus hat die Gläser vorhin ausgetauscht, als wir Mr. Rhandurs Spazierstock begutachteten. Wir

würden es doch niemals zulassen, dass Ihnen etwas geschieht“, fügte er mit aufrichtiger Mine hinzu. „Danke, Bob“, sagte Clarissa Franklin und bedachte den Detektiv mit einem dankbaren Lächeln. „Doch die wichtigste Frage habt ihr noch nicht klären können. Wer hat denn nun die Gläser ausgetauscht?“

Gespannt schauten alle Anwesenden auf die drei Detektive. Justus lächelte. „Die wichtigste Frage ist eine andere. Aber was den Austausch angeht - da kommt doch nur einer in Frage, denn in jenem Moment saß nun eine Person in Reichweite des Opfers – nämlich unser Gastgeber Mr. Hitchcock!“

Eine Welle der Empörung brach los. Niemand schien Mr. Hitchcock die Tat zuzutrauen. „Jungs, das ist doch nun wirklich Unsinn – Mr. Hitchcock ist der Einzige, der kein Motiv für eine solche Tat hat, wenn wir mal von Mr. Burroughs absehen. Habt ihr nach Eurem langen Vortrag etwa nicht mehr zu bieten als eine völlig haltlose Verdächtigung“, meldete sich Victor Hugonay zu Wort und sah beifallheischend zu Alfred Hitchcock hinüber. Der aber lächelte nur still.

„Mr. Hugonay, wie ich schon andeutete, haben wir die wichtigste Frage des Abends noch gar nicht geklärt. Danach werden auch sie sehen, warum wir Mr. Hitchcock für den Täter halten. Da fällt mir ein: Ist Ihnen übrigens gar nicht aufgefallen, dass bis jetzt noch kein Notarzwagen eingetroffen ist, obwohl Miss Franklin Mr. Hitchcock schon vor Stunden bat, Hilfe zu rufen?“ Die Gäste blickten Hitchcock verblüfft an. Doch dieser schwieg weiter und sah seinerseits Justus aufmerksam an.

„Nun, es konnte ja auch gar kein Notarzwagen kommen, denn Mr. Hitchcock hat nie einen gerufen – von Mrs. Burroughs wissen wir, dass er das Telefon in der Halle nicht benutzte, sondern sofort zu ihr in die Küche kam. Doch ein Telefonat war auch gar nicht nötig. Zurück zu der von mir angedeuteten wichtigsten Frage: Warum, liebe Gäste, warum hat Mr. Terrill es nicht bemerkt, dass sein Glas ausgetauscht wurde? Er hätte doch schon beim ersten Griff danach merken müssen, dass es weder kalt war noch feucht vom Kondensationswasser. Wieso hat er stillschweigend den wohl temperierten Wein getrunken?“ Ein Murmeln erhob sich, doch Justus wandte sich an den Gastgeber. „Mr. Hitchcock, sie haben uns heute Abend eine fabelhafte Komödie vorgespielt. Und sie sind ein hervorragender Regisseur, denn ihre Schauspielertruppe“, er wies in einer ausladenden Handbewegung auf die Anwesenden, „war wirklich sehr überzeugend. Sie alle haben uns heute auf die Probe gestellt und uns einen Fall präsentiert, der keiner war. Sie haben Biographien und Skandale erfunden, Theater-

blut fließen lassen und uns harmloses Pökelsalz“, er schüttelte den Pappkarton, „als Rattengift verkauft. Wären Sie nun wohl so freundlich, Mr. Terrill aus dem Gästezimmer wieder zu uns zu bitten? Er sollte mittlerweile ein frisches Hemd angezogen haben.“

Für einen Moment herrschte absolute Stille im Raum. Dann erhob sich stürmischer Applaus.

„Kompliment, Justus, Du hast Recht, wir haben geschauspielert“, bestätigte Mr. Hugenay, „niemand von uns war je am Theater in Phoenix und die schöne Isadora“, er seufzte theatralisch, „hat es nie gegeben. Richtig ist allerdings, dass Stephan, Arthur, Alfred und ich uns vom Film kennen, dass Clarissa Psychologin ist und Mr. Rhandur aus Pleshiwar stammt.“

„...aber alle sind völlig unbescholtene Bürger, die keiner Fliege etwas zu leide tun könnten – auch mir nicht“, mit diesen Worten betrat ein unversehrter Stephan Terrill den Raum. „Ich bin es ja gewohnt, meinen eigenen Tod vorzutauschen, auf einmal mehr oder weniger kommt es da nicht an“, fügte er hinzu und grinste die drei Fragezeichen spitzbübisch an.

„Jungs, ich bekenne mich schuldig – das habt ihr großartig gemacht! Ich bin sehr stolz auf Euch, ihr seid wahre Meisterdetektive“, meldete sich nun auch endlich Alfred Hitchcock schmunzelnd zu Wort.

„Werden Sie nun auch das Vorwort für diesen Fall schreiben?“, fragte Bob begierig. Hitchcock lächelte bedauernd: „Nun, wie ich Euch neulich schon sagte: Meine Bedingung ist, dass es sich um einen Fall handelt, der einen Bericht wert ist. Heute Abend habt ihr Eure Feuerprobe bestanden, aber ein echter Fall war es schließlich nicht. Und ich möchte diesen rechtschaffenden Menschen hier nicht zumuten, dass sie mit einem Mord in Verbindung gebracht werden. Solltet ihr den Herrschaften also wider Erwarten im Zusammenhang mit einem anderen Fall begegnen, werden wir im entsprechenden Bericht so tun, als wären sie Euch völlig unbekannt“, sagte er augenzwinkernd.

„Wenn ich aber mal wieder einen Fall zu lösen habe, werde ich mich sicher an Euch wenden. Da fällt mir ein, dass mein alter Freund Malcolm Fentriss seinen Papageien vermisst – ihr solltet ihn mal besuchen.“ „Wir werden gerne versuchen, ihm zu helfen“, versicherte Justus sofort und auch Peter und Bob nickten zustimmend.